

Für einen Klangkosmos

Wer das Akkordeon nur aus der Volksmusik kennt, der dürfte staunen über das Solokonzert der Dortmunder Musikerin Ines Ringe in der Hoffeldkirche.

Seite 11



Blick vom Fernsehturm



Für die Ortsgeschichte

Degerlocher Bürger kämpfen um den Erhalt des ehemaligen Gaswerks. Am Samstag haben sie zu einer Besichtigung des Geländes an der Roßhaustraße eingeladen.

Seite 111

Montag, 25. Januar 2010

Zärtlicher Schmerz

Degerloch. Nieser zeigt Fotos, die dem Sadomaso entsprungen sind. Der Künstler ist aus der Szene. Von Judith A. Sägeser

Luzidus soll ein weißer Bauer sein. Auf dem Schachbrett, gewiss zehn mal zehn Meter, ist eben diese Position unbesetzt. Er schaut sich die restlichen Bauern genauer an. Sie „waren sowohl männlich als auch weiblich und gänzlich nackt“, erzählt Luzidus. Etwas später sieht er die schwarze Frau. „Eine ebenholzfarbene Schönheit, die seltsam durch hass-erfüllte Augen zerstört wurde.“

„Das Schachspiel“ ist eines von fünf Kapiteln einer Novelle. Geschrieben von dem Schwieberdinger Künstler Woschofius. Zusammen mit Musik und Schwarz-Weiß-Fotografien ergibt jene Novelle „Das Höllentor“. Ein Gesamtwerk, das sich der Sadomaso-Szene widmet. Seit Samstag stellt Woschofius in der Galerie Nieser aus.

Breitbeinig steht sie auf dem Spielbrett, die schwarze Dame. Oben ohne, um die Taille ein Lederschurz, der bis zum Boden reicht. In der Hand eine Peitsche, ihr Blick herausfordernd, arrogant, bedrohlich. „Das Spiel beginnt“, sagt eine Stimme. Woher sie kommt, weiß keiner. Es ist ein Spiel, in dem Luzidus der schwarzen Dame sexuell Untertan sein wird. Später wird er fliehen, aus Angst, dass sich die Domina seiner vollends bemächtigt. „Mein Überlebenswille stach mitten hinein in meinen Lustwahn.“

Luzidus, Protagonist im „Höllentor“



Diese beiden Bilder sind noch die harmlosen. Wenn Woschofius (Foto) seine Fantasien spielen lässt, geht es zur Sache. Foto: Judith A. Sägeser

che Sexpraktik. Anderes gilt für psychische sadomasochistische Störungen.

Das ist der apokalyptische Reiter mit Totenkopffratze, der ein Pärchen an den Haaren hinter sich herschleift. Da ist die Kontur einer Frauenbrust, an die sich ein Stacheldraht schmiegt. Er sticht die Brustwarze auf. Da ist die Frau, die gefesselt Spaghetti isst, mit dem Mund, wie ein Tier. Woschofius sagt: Die Leute sollen auf seine Fotos reagieren. Egal wie. „Ich bin ein Feedback-Junkie.“ Bizzarrerweise möchte er nicht provozieren. Provokation, sagt er, sei so negativ belegt. „Ich will die Seele der Menschen berühren.“

Das Naheliegende ist falsch. Woschofius – seinen bürgerlichen Name behält er für sich – verarbeitet nicht seine eigene Biografie mit dem Höllentor. Er ist nicht Luzidus, der auf einer Wiese ein Tor sieht, durch das er geht – von der Neugierde getrieben. Er

ist nicht Luzidus, der hinter dem Tor eine Welt vorfindet, die ihn erschreckt, gruselt, ängstigt, aber dennoch in ihren erotischen Bann zieht. In der Welt hinter dem Höllentor gelten andere Regeln. Moral und Sitte haben dort nichts zu suchen. Woschofius ist schon allein deshalb kein Luzidus, weil er mit seiner Sexualität seit jeher gut klar kam, sagt er. „Ich weiß eigentlich schon immer, dass ich anders bin.“ Und er steht zu seiner Neigung.

Es war 2002, als Woschofius, heute 47 Jahre alt, das erste Mal bei Norbert Nieser ausgestellt hat. Ebenfalls Sadomaso-Motive. Jene Bilderschau war die erste, mit der er an die Öffentlichkeit gegangen ist. Ärger gab es nie, sagt er. „Es wäre für mich ja fast schon Werbung, wenn jemand meine Fotos zerschlagen würde“, er grinst. Blick nach Möhringen: Dort hatte jüngst Aktmalerei die Gemüter erregt. Zwei der Bilder

von Ernst Dreher, die im Bürgerhaus ausgestellt sind, mussten verhüllt werden. Der Vertrag zwischen dem Bezirksrathaus und dem örtlichen Kunstkreis untersagt Nacktmalereien.

Der Galerist Norbert Nieser ist gelassen. Ihm geht es „um gute Fotografie“, sagt er. Dass ihm jemand Probleme wegen der Sadomaso-Bilder macht, glaubt er nicht. Es ist nicht das erste Mal, dass er Anrüchiges ausstellt. Beispielsweise Jan Savua, erzählt er. Dieser in Ungarn geborene Künstler war dreimal in Degerloch. 2001 hängte er Motive an die Wand, für die er Frauen in den Schritt fotografiert hatte.

Die Ausstellung „Das Höllentor“ ist bis zum 5. März in der Galerie Nieser zu sehen. Diese ist an der Großen Falterstraße 31/3. Die Öffnungszeiten sind mittwochs bis freitags von 15 bis 18 Uhr sowie samstags von 10 bis 13 Uhr.

Der Bezirksbeirat Degerloch

Gymnasium will bauen

Degerloch (ott). Das Wilhelms-Gymnasium will sich vergrößern. Unter anderem fehlt Platz für eine neue Mensa. Aber auch zusätzliche Lehrräume werden benötigt. Das ist eines der Themen, über die der Bezirksbeirat Degerlochs am morgigen Dienstag, 26. Januar, sprechen wird. Die Sitzung der Lokalpolitiker beginnt um 18 Uhr im Degerlocher Rathaus an der Großen Falterstraße 2.

Eine Ärztin wagt ein Abenteuer in Afrika

Plieningen. Sabine Waldmann-Brun tritt eine Stelle an einer Klinik in Uganda an. Für ein Jahr – vorerst. Von Cedric Rehman

Kriegswirren hatten den Norden Ugandas 20 Jahre lang fest im Griff. Die Plieningerin Sabine Waldmann-Brun wird für ein Jahr in dem Gebiet als Ärztin arbeiten, obwohl der Frieden noch brüchig ist. Erst 2008 schlossen die Regierung in Kampala und die Guerilla der „Lord's Resistance Army“ (LRA) einen Waffenstillstand. Beide Seiten haben ihn bereits mehrfach gebrochen.

Die Fundamentalisten-Truppe LRA kämpfte von 1987 an für einen Gottesstaat nach den zehn Geboten. Der massenhafte Missbrauch von Kindern als Soldaten und Sexsklaven brachte die Kämpfer in religiösen Erlösungswahn dabei immer wieder in die internationalen Schlagzeilen.

Waldmann-Brun schlägt erstmal für ein Jahr ihre Zelte in dem geschundenen Landesteil auf. Einen Sonderzusatz für ihre Krankenversicherung braucht die Assistenzärztin der Chirurgie, weil Norduganda immer noch als Krisengebiet gilt. Beunruhigt ist sie deshalb nicht: „Ich bin ein bisschen fatalistisch. Da ich Kinder habe, macht es mir nichts aus, ein gewisses Risiko einzugehen.“

Waldmann-Brun hat im nordugandischen Matany zunächst einen Jahresvertrag unterschrieben – mit der Option, später den Lebensmittelpunkt ganz nach Afrika zu verschieben. „Als Realistin weiß ich, dass ich scheitern könnte. Deshalb wage ich dieses Abenteuer erstmal auf Probe.“

Das Leben auf dem schwarzen Kontinent war schon lange ein Traum für die Medizinerin. Kein ungetrübter Traum allerdings. Besuche bei einer Freundin in Ka-

merun brachten sie vor neun Jahren auf die Idee, nach einer jahrelangen Tätigkeit als freischaffende Künstlerin im Alter von vierzig Jahren Medizin zu studieren. „Ich war überwältigt von dem Elend. Das war für mich ein Schlüsselereignis, ohne das ich diesen Entschluss nie gefasst hätte.“

Der Gedanke, später nach Afrika zurückzukehren, ließ Waldmann-Brun in den nächsten Jahren nicht mehr los. Während ihres Medizinstudiums arbeitete sie als Freiwillige in einem Dorfkrankenhaus in Botswana. Der Umgang mit Aids war für sie dabei Alltag. „Ich schätze, dass sechzig Prozent meiner Patienten das Virus in sich trugen. Ich habe alle Tücken dieser Krankheit erlebt.“

Die Immunschwächekrankheit zählt im Norden Ugandas – anders als in Botswana – nicht zu den größten Herausforderungen, denen sie sich als Medizinerin stellen muss. Während im Diamanten-Land Botswana die Bevölkerung relativ gut genährt ist und eine kostenlose Gesundheitsversorgung inklusive HIV-Therapie genießt, leiden die Menschen im Norden Ugandas zwar weniger unter Aids, dafür stärker unter anderen Infektionskrankheiten, die aus Unterernährung und mangelnder Hygiene resultieren.

Das Sankt-Kizito-Hospital in Matany mit seinen 226 Betten ist die einzige Anlaufstelle für Kranke im Nomadendistrikt Karamoja. Im Umkreis von 50 Kilometern gibt

es keine weitere medizinische Einrichtung. „50 000 Menschen haben nur einen Arzt. Die Verantwortung für den einzelnen Mediziner ist riesig.“ Die angehende Chirurgin wird aber nicht nur im Operationssaal stehen: „Ich werde über mein Fachgebiet hinaus viel zu tun haben, denn in afrikanischen Ländern sind Ärzte nicht auf ihr Fachgebiet beschränkt, sondern Mädchen für alles.“

Auf einen Computertomographen oder andere hochmoderne Gerätschaften muss Waldmann-Brun in dem von einem katholischen Orden geleiteten Krankenhaus verzichten. „Die Klinik hat einen Röntgenapparat und ein Ultraschallgerät. Das muss ausreichen.“ Auf eine gute Organisation der Klinik verlässt sich die Plieninger Ärztin trotz der widrigen Umstände in dem früheren Bürgerkriegsgebiet. Mit einem Augenzwinkern meint sie: „Der Krankenhausleiter ist schließlich ein Ordensbruder aus dem Schwäbischen, da erwarte ich eine gewisse Disziplin.“

Die Plieninger Ärztin rechnet damit, durch ihre Arbeit in Afrika an ihre Grenzen zu kommen: „Schon allein die Menge an Patienten wird mich sicher oft überfordern.“ Als Künstlerin verfüge sie aber über ein geeignetes Mittel, um in Krisen Kraft zu tanken: „Ich habe meinen Skizzenblock mit im Gepäck, den werde ich sofort auspacken, wenn ich nicht mehr weiterweiß.“

Vermissen wird die Medizinerin in Uganda mehr als ihre gewohnte Umgebung: Ihr Mann bleibt in Deutschland zurück. Gute Kommunikationsmöglichkeiten waren deshalb das ausschlaggebende Kriterium für die Klinik in Matany. „Ich hatte auch ein Angebot für eine Stelle im Regenwald, aber ohne Internetanschluss. Doch ganz ohne Kontakt nach Hause, das geht nicht.“



Afrika ist seit Jahren auch eine künstlerische Leidenschaft der Plieninger Ärztin Sabine Waldmann-Brun. Foto: Cedric Rehman